

Das Arbeitsfeld der Kapuziner

Das Kloster Baden war nicht gegründet worden, nur damit sich die Stadt rühmen konnte, auch ein Kloster zu besitzen. Wichtiger als das Gebäude war das Leben im Kloster und die Seelsorgstätigkeit der Kapuziner. Die Erneuerung des religiösen Lebens, die eigentliche Aufgabe der Kapuziner, konnten sie nur erfüllen, wenn sie aus dem Kloster hinaus unter das Volk gingen, in den Pfarrkirchen auf die Kanzel stiegen und im Beichtstuhl und Sprechzimmer von Mensch zu Mensch das Gute zu wirken suchten.

Die Seelsorge in der Klosterkirche und in der Stadt

Im Jahre 1726 wurde vom Ordensgeneral zu Rom von allen Klöstern der Provinz ein kurzer Bericht über die Geschichte, über den Umfang und Zustand des Klosters und die Tätigkeit der Klostergemeinschaft verlangt. Dieser Verordnung ist es zu verdanken, dass wir uns ein ziemlich genaues Bild über die Tätigkeit der Kapuziner zu Baden machen können. Der Bericht ist unterzeichnet vom damaligen Guardian des Klosters, P. Nazarius, der zugleich Mitglied des Provinzrates war und kurz darauf zum Provinzial gewählt wurde, von P. Zeno von Arth, dem Klostervikar, und dem Laienbruder Nazarius von Luzern¹. Die Namen geben uns Gewähr für die Wahrheit der Angaben.

Die Tätigkeit der Kapuziner erstreckte sich auf die Seelsorge in der eigenen Kirche und in der Stadt, aber auch auf die Dörfer in einem weitem Umkreis, sogar über den Rhein hinüber.

Im Kloster bestand einmal das Angebot der täglichen heiligen Messen, die schon zu früher Stunde gefeiert wurden. Die Altäre waren oft drei Mal nacheinander mit zelebrierenden Priestern besetzt. Freilich ging die Feier schlicht und einfach vor sich. Jeder Priester las seine stille Messe und die Gläubigen beteten für sich die Messandacht aus ihrem Gebetbuch. Eine tätige Mitfeier gab es damals noch nicht. Aber man vertraute darauf, auch so sein seelisches Heil zu erwirken.

Eine Ausnahme gestatteten die Feiern der Ordensfeste. So die Feier des Vierzigstündigen Gebetes in den Pfingsttagen; die Feier des Portiunkulafestes mit dem vollkommenen Ablass, der an diesem Tage mehrmals gewonnen werden konnte, oder auch die Feier des Franziskusfestes. Noch das Diarium vom Jahre 1808 legte fest, wie diese Tage zu feiern waren, meist mit Hochamt, Predigt und Aussetzung des Allerheiligsten.

Dazu bot sich im Kloster zu jeder Zeit, vor allem aber über das Wochenende, Gelegenheit zum Empfang des Beichtsakramentes. Zwar sind im Plan der Klosterkirche keine Beichtstühle eingezeichnet. Aber gewöhnlich besass die

Kapuzinerkirche sechs Beichtstühle und eine Beichtmöglichkeit innerhalb des Klosters, vor allem für Gebrechliche und Schwerhörige. Über das Wochenende waren diese Beichtstühle zum Teil, vor besondern Festtagen aber wohl durchgehend besetzt.

Noch ist ein kleines Heft in Oktavformat erhalten², Libellus genannt, das uns einwenig Einblick in die Beichtstuhl­tätigkeit der Kapuziner gibt. So ist beispielsweise für die Jahre 1741–1749 die Zahl von 87'830 Beichtenden verzeichnet. Dieser Zahl wäre auch noch die Anzahl der Beichtenden in den Aussengemeinden zuzuzählen. Es gab aber immer Beichtväter, die keinen Wert auf Zahlen und Statistiken legten und sich kaum die Mühe nahmen, die Anzahl der Beichtenden zu registrieren.

Mit dem Beichthören war auch die Predigt­tätigkeit eng verbunden. In der Klosterkirche wurde allerdings selten gepredigt. Die Kapuziner wollten nicht Konkurrenz zum Pfarrklerus, sondern Hilfe für die Pfarrseelsorge sein. Ihre Kanzel war darum die Kanzel der Stadtkirche. Hier hatten sie nach alter Absprache an den Festtagen – und deren gab es damals weit mehr als heute – zu predigen und je nach Ersuchen des Pfarrers auch an Sonntagen. Dazu kamen noch die Predigten an jedem Sonntag der Advents- und der Fastenzeit und überdies in der Fastenzeit noch an drei Wochentagen. Besonders erwähnt wird im Libellus die Predigt am Fronleichnamstag, an welchem «Zürcher Ketzer und sonstige listige Zuhörer» anwesend waren.

Mit der Predigt in der Stadtkirche wurde ein bestimmter Pater beauftragt, oft der P. Guardian. Das Amt des Stadtpredigers erforderte nicht nur ein gutes Predigt­talent, sondern in Hinsicht auf das oft verschiedenartige Publikum auch eine solide theologische Bildung und etwas Feingefühl. Die Kapuzinerpredigt war in der Stadt geschätzt. Selbst der Rat wusste sich dafür verantwortlich. So ersuchte er im Jahre 1683 den Stadtpfarrer, er möchte mehr Kapuzinerpredigten halten lassen, und im folgenden Jahr stellte er an die Kapuziner die Bitte, sie möchten immer darauf bedacht sein, für die Stadtkirche gute Prediger zu stellen³.

Eine Aufgabe, die den Kapuzinern immer schon gern übertragen wurde und für die sie sich auch gern zur Verfügung stellten, war die Krankenseelsorge. In Baden gab es das Armenhaus bei der St. Annakapelle jenseits der Limmat⁴, und in der Stadt waren immer Kranke und Sterbende zu betreuen. Mit diesem Dienst wurde ein eigener Pater betraut, dessen Tag zum grossen Teil mit Krankenbesuchen ausgefüllt war. Er bedurfte zuweilen sogar einer Mithilfe. Diese Tätigkeit brachte die Kapuziner in ganz persönlichen Kontakt mit den Leuten. Es war ein wahrhaft seelsorglicher Dienst, nicht nur durch die Spendung der Sakramente, sondern auch durch das Wort des Trostes und der Aufrichtung, oft aber auch durch eine eindringliche Mahnung zur Bekehrung in den letzten Stunden vor dem Gericht Gottes.

Nicht weniger Seelsorge war auch die Betreuung der Strafgefangenen in ihren Arrestzellen im Stadtturm oder im Landvogteischloss. Diese Menschen waren kaum schon bei einem ersten Besuch einer Mahnung zur Busse und Umkehr zugänglich. Aber das stete Anklopfen und Appellieren an den bessern Teil ihres Wesens brachte manche Frucht, auch wenn sie vielleicht erst auf dem Gang zur Richtstätte zur Reife kam.

Baden war, obwohl eine Kleinstadt, eine offene Stadt für alle, die sie besuchten, ihre Heilquellen in Anspruch nahmen und ihre Gastfreundschaft genossen wollten. Alt- und Neugläubige, zumeist hochgestellte und wohlhabende Leute trafen sich hier und viele von ihnen fanden mittelbar oder unmittelbar auch den Weg zu den Kapuzinern. Es erstaunt darum nicht, dass das Kloster für manchen, der vom neuen zum alten Glauben zurückkehren wollte, den Weg zur Konversion öffnete. Neben der Statistik über die Beicht- und Predigtstätigkeit enthält der Libellus auch ein Verzeichnis jener, die in den Jahren 1680–1725 durch die Kapuziner in die Kirche aufgenommen wurden. Die Zahlen bewegen sich zwischen 3 und 11 Personen im Jahr, immerhin eine nicht unbedeutende Zahl, wenn man bedenkt, wie scharf und oft gehässig damals die Auseinandersetzungen zwischen den Alt- und Neugläubigen geführt wurden. Darum heisst es auch im Bericht nach Rom, dass «wir hier in Baden sehr viele von der Häresie lossprechen». Der Lossprechung ging natürlich ein persönlicher und eingehender Unterricht voraus, der für den Unterrichtenden viel Zeit in Anspruch nahm.

Viel Zeit wurde auch der Sprechzimmerseelsorge gewidmet. Zu jeder Tagesstunde stand die Pforte den Bekümmerten und Ratsuchenden offen und denen, die von wirklichen oder vermeintlichen Sünden und Sorgen geplagt waren. Ihnen allen stellte man sich, ob gelegen oder ungelegen, zur Verfügung.

Die Aushilfen im Umkreis von Baden

Das Kloster von Baden war nicht nur für die seelsorglichen Belange der Stadt gegründet worden. Das Land brauchte die erneuernde Tätigkeit der Kapuziner nicht weniger, denn auch hier lag im religiösen Leben manches im Argen. Im Bericht nach Rom heisst es kurz: «Die ganze Grafschaft Baden ist vielfach angefüllt und angesteckt von der Pest der Häresie». Zwar hatte sich der alte Glaube in den meisten Gemeinden halten können, obwohl Zürich hier seinen Einfluss ständig geltend zu machen versuchte und sogar von sich aus Prädikanten in die verschiedenen Dörfer gesandt hatte. In den Gemeinden Endingen und Tegerfelden hatten sie Erfolg. Auch in Zurzach. Hier wurde die Reformation durch die Mehrheit des Volkes angenommen, die Pfarrkirche ausgeräumt und das Heiligtum der heiligen Verena geschändet. Die Hauptschuld daran trug offensichtlich das zügellose Leben und Intrigenspiel des damaligen Pfarrers Rudolf von Tobel⁵. Nach dem 2. Kappelerkrieg 1531 wurde zwar die alte Ordnung wieder hergestellt. Doch bedurfte das religiöse Leben dringend einer Erneuerung und zwar bei Volk und Klerus. So stand hier den Kapuzinern von Baden ein weites Arbeitsfeld offen.

Der Libellus zählt die Gemeinden auf, in denen die Kapuziner von Baden zu wirken hatten. Es waren dies jenseits des Rheins: Cadelburg, Lienheim, Schloss Rötelen, Hohenthengen und Stetten⁶. Diesseits des Rheins: Zurzach, Klingnau, Kaiserstuhl, Leuggern mit Böttstein; dann die nähergelegenen Pfarreien, Wettingen, Kirchdorf, Würenlingen, Birmenstorf, Fislisbach, Rohrdorf, Dietikon, Würenlos; und schliesslich die Gemeinden im Studenland und Surbtal: Ehrendingen, Schneisingen, Wislikofen. Das waren immerhin 20 weitauseinanderlie-

gende Pfarreien. Um sie zu Fuss zu erreichen, musste man bis 3 Stunden und mehr Zeit aufwenden.

Auch wenn der Libellus erst 100 Jahre nach dem zweiten Klosterbau geschrieben wurde, so hält er nur fest, was bereits seit Jahrzehnten Verpflichtung war. Er ist somit ein verlässliches Zeugnis für die grosse Arbeit, die diese Kapuziner geleistet haben: stundenlange Märsche an den Bestimmungsort, bei jeder Jahreszeit und Witterung, darnach ein stundenlanges Beichtthören bei Hitze und Kälte in unbequemen Beichtstühlen, in der Nacht ein ungeheiztes Schlafzimmer. Mancher Kapuziner hat sich bei solchen Aushilfen den Keim einer schleichenden Krankheit oder gar den frühen Tod geholt.

Im Diarium vom Jahre 1808 werden keine Aushilfen mehr jenseits des Rheins aufgeführt. Wenn diese nicht schon früher aufgegeben wurden, so sicher um die Jahrhundertwende, als man im Zug der politischen Grenzvereinigen darnach strebte, auch die kirchlichen Verhältnisse und damit die Seelsorgegebiete den Landesgrenzen anzupassen. Aber auch diesseits des Rheins scheinen die Aushilfen reduziert worden zu sein. Durchgeht man die Verpflichtungen in den einzelnen Pfarreien, wie sie im Diarium festgeschrieben sind, stellt man fest, dass um diese Zeit das Kloster in Baden an einem Sonntag oft nur eine, zwei oder höchstens drei Aushilfen zu leisten hatte. Interessant ist hier die Feststellung bezüglich des Stiftes Zurzach. Wurden ehemals für das St. Veranafest zwei Kapuzineraushilfen verlangt, so steht im Jahre 1808 keine Aushilfe verzeichnet; aber im Jahre 1811 wurden wieder zwei Kapuziner angefordert, «da immer eine ziemliche Anzahl Menschen ihre heilige Andacht zu machen pflegen»⁷.

Solche Feststellungen werfen auch ein Licht auf die religiöse Situation. Die materielle Notlage, die ausser- und innerkirchlichen Konflikte, die politische Unsicherheit hatten frühere religiöse Formen und Gewohnheiten in Frage gestellt. Die Kapuziner selber aber waren zu dieser Zeit kaum in der Lage, grössern Ansprüchen zu genügen, konnten sie doch aus Personalmangel nicht einmal die Klöster Laufenburg und Rheinfelden übernehmen, nachdem diese von der vorderösterreichischen Provinz aufgegeben, dann aber der Schweizer Provinz angeboten wurden.

Anmerkungen

1 PAL Sch. 1304/4

2 Der Titel heisst: «Libellus in tres partes divisus, in prima parte nomina et cognomina absolutorum ab haeresi, in 2a parte numerus poenitentium tam in dominicis animarum quam per annum, et in tertia parte Numerus concionum et Catechesium notantur». PAL Sch. 1304.

3 Münzel, S.5. Im Diarium vom Jahre 1808 werden keine Predigtverpflichtungen in der Stadtkirche erwähnt. Der Posten des Stadtpredigers bestand aber weiter, da der Stadtprediger noch bei der Aufhebung des Klosters namentlich erwähnt wird.

4 Mittler, 1.Bd. S.152f

5 Vgl. Johann Huber, Geschichte des Stiftes Zurzach, Bürlinghaus, 1869, S.74ff

6 Es ist nicht selbstverständlich, dass diese Dörfer jenseits des Rheines von Zurzach aufwärts auch nach der Teilung der Provinz (im Jahre 1668) dem Kloster Baden zugeteilt blieben, da doch in Waldshut ebenfalls ein Kapuzinerkloster bestand. Offenbar hatte die neue Provinz noch zuwenig Arbeitskräfte, um allen Ansprüchen genügen zu können.

7 PAL Sch. 1304/5